

Siegfried Lokatis

Ein heimlicher Stalin-Diskurs in der DDR. Die Zensur sowjetischer Kriegsromane beim Verlag „Volk und Welt“.

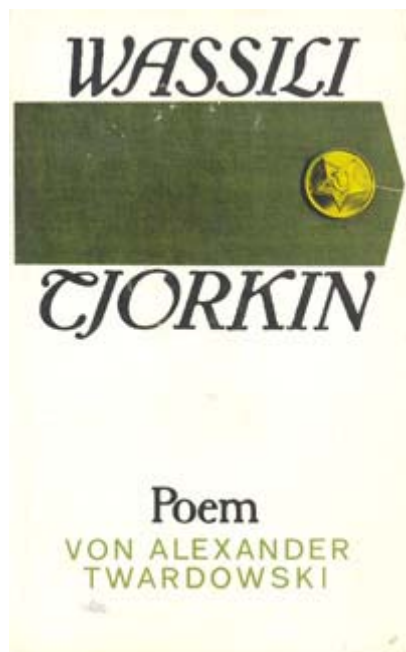
Die sowjetische Kriegserfahrung, wie sie in der DDR in Filmen und Romanen präsent war, wurde in der Bundesrepublik, von wenigen Ausnahmen abgesehen, praktisch ausgeblendet. Dafür sorgte nicht nur der Markt, sondern auch der Zoll. In der DDR kannte jedes Schulkind „Der wahre Mensch“ von Boris Polewoi, während man selbst den gebildeten Westdeutschen besser nicht nach Konstantin Simonow fragen sollte.

Dem Genre haftet allerdings die eher abschreckende Aura von dicken Wälzern und DSF-Propaganda (Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft) an, ein anscheinend nicht ganz unberechtigtes Vorurteil, von dem auch die deutschen Produzenten dieser Bücher im Verlag Volk und Welt nicht frei waren. Die Gutachter und Lektoren von Volk und Welt waren beste Kenner sowjetischer Literatur und ihr Urteil, wie es sich in internen Gutachten niederschlug, kann immer noch als ein zuverlässiger Kompass bei der Auswahl und Lektüre sowjetischer Kriegsromane angesehen werden. Nach welchen Kriterien entschieden sie, welche Bücher zu übersetzen seien? Was fanden sie daran interessant? Und welche Probleme stellten sich bei der Zensur? Inwiefern wurde in der DDR noch einmal in sowjetische Texte eingegriffen, die ja schon in der Sowjetunion die Zensur passiert hatten? Inwieweit bieten die in der DDR erschienenen Bücher überhaupt noch mehr oder weniger „authentische“ Kriegserfahrungen?

Leider lässt sich nach dem bisherigen Forschungsstand nur darüber spekulieren, wie diese Literatur (etwa im Sinne einer antifaschistischen Umerziehung) gewirkt hat und in welchem Ausmaße sie überhaupt von Lesern außerhalb des Schulunterrichts rezipiert worden ist. Dass die Auflagenhöhen und Verkaufszahlen in der Regel immens waren, besagt noch lange nicht, dass sie auch gelesen wurden. Hier könnte und sollte möglichst bald eine breit angelegte, systematische Leserbefragung Abhilfe schaffen.

1. Sowjetische Kriegsliteratur in der DDR

1.1 Die Auswahl der Literatur: Gefilterter Hass



*Schutzumschlag der deutschsprachigen,
bei Volk und Welt erschienenen Ausgabe
von Alexander Twardowskis „Poem“*

Sowjetische Kriegsromane (oder z.B. auch ein Poem in Versen wie Alexander Twardowskis „Tjorkin“¹) luden den deutschen Leser zum Sprung auf die andere Seite ein. Sie erlaubten die Identifikation mit heroischen Siegern, zwangen aber auch dazu, sich näher mit den Abermillionen Opfern des Überfalls von 1941 auseinanderzusetzen und waren denkbar geeignet, ein schlechtes Gewissen zu verankern. Sie drängten den Leser, sich von den faschistischen Okkupanten zu distanzieren und sich zu den „guten Deutschen“ – den geschichtsbewussten, sozialistischen „Siegern der Geschichte“ um Walter Ulbricht – rechnen zu dürfen.

Leider kamen solche „guten Deutschen“ in den sowjetischen Romanen kaum vor. Das dominierende, den sowjetischen Kriegshelden wie ihren Autoren gemeinsame, auch für den deutschen Leser leicht nachvollziehbare Grundgefühl, die Triebkraft der Handlungen, die den Sieg garantierende Kraft, war in der Regel der Hass gegen alle Deutschen – nicht nur die Faschisten.

¹ Von Alexander Twardowskis „Wassili Tjorkin“, dem von Hugo Huppert übertragenen Versepos über eine in der Sowjetunion schon zu Kriegszeiten ungemein populäre Eulenspiegel-Gestalt, wurde 1966 nur der erste Teil in der DDR publiziert. Der zweite, inhaltlich und formal weitaus interessantere Teil „Tjorkin im Paradies“ fiel wegen seiner antistalinistischen Bürokratie- und Zensurkritik dem strengen Zensurklima nach dem 11. Plenum 1965 zum Opfer.

Das erschwerte anfangs die Rezeption. Leihbüchereien führten 1952 den zögerlichen Umgang ihrer Kunden mit russischer Kriegsliteratur darum zum einen auf deren Deutschfeindlichkeit zurück, zugleich jedoch auf die häufig schwierige Aussprache der Autorennamen.²

Offenbar bestand das einfachste Aushilfsmittel in einer geeigneten Vorauswahl. Zudem herrschte die Praxis, schon bei der Übersetzung zu „glätten“, Schimpfwörter zu entschärfen und „die Deutschen“ durch „Faschisten“ zu ersetzen. Solche Vorarbeiten erledigte ein auf sowjetische Belletristik spezialisierter Verlag wie Kultur und Fortschritt routinemäßig, ohne große Spuren in den Akten zu hinterlassen.



Schutzumschläge der deutschsprachigen, bei Volk und Welt erschienenen zweibändigen Ausgabe von Wassil Bykaus Novellen

Obwohl fast jede Novelle Wassil Bykaus immer neue, verdrängte Aspekte sowjetischer Kriegserfahrung und moralische Grenzsituationen ausgrub, blieb nur eine einzige von der Übersetzung ausgeschlossen. Nicht etwa eine Erzählung wie „Die dritte Leuchtkugel“, vom Gutachter als die „härteste und kompromissloseste Kriegsdarstellung“ der Nachkriegssowjetliteratur taxiert („Bykow erspart seinen Lesern nichts.“), sondern ein faszinierender Beitrag zum Thema der deutsch-sowjetischen Freundschaft mit dem Titel „Die Verfluchung“ („Prokljatje“). Die Geschichte erzählt, wie die Soldaten Iwan und Fritz, in einem Breslauer Keller gemeinsam verschüttet werden und sich anfreunden. Der Faschist entpuppt sich als braver Familienvater, der einzig aus Angst vor dem NKFD und Sibirien weiterkämpft. Nach

² BA DR-1, 1885, Abteilung Verlagswesen und Buchhandel des Amtes für Literatur und Verlagswesen, Zusammenstellung von Berichten über Leihbüchereien, 11.12.1952.

ihrer Rettung, umrundet von deutschen Soldaten, nimmt Fritz den Kampf sofort wieder auf, und der fliehende Iwan verflucht alle Deutschen: „Bestien! Halsabschneider! Mistvieh! Auf ewig sollt ihr verflucht sein, Barbaren!“ Der Gutachter bedauerte, dass dieses Ende nicht zum viel versprechenden Gang der Erzählung passe. Der Leser würde „ganz instinktiv von den Bykowschen Worten unangenehm berührt sein. Sie riechen verdammt nach Erbfeindschaft, und das am Ende einer Erzählung, die zumindest auf Zeit bereits das Zueinanderfinden der Menschen unserer Völker zeigt, das heute in der deutsch-sowjetischen Freundschaft feste und dauernde politische und menschliche Form gefunden hat. Natürlich kann man Iwan verstehen, wenn er flucht. Aber dieser Fluch hätte dem Krieg und denen, die ihn machten, also den Faschisten gelten müssen. Faschisten aber sind in unserer Erzählung nicht dargestellt, wenigstens keine überzeugten, und daher fällt es so schwer, den Fluch auf diese nicht dargestellten Faschisten zu beziehen.“³

In den sechziger Jahren beschäftigte das Problem regelmäßig die staatliche Zensurbehörde, die Hauptverwaltung (HV) Verlage und Buchhandel im Ministerium für Kultur. So war 1967 in einem Gutachten über Anatoli Kusnezows „Babi Jar“ zu lesen:

„Es bleibt zu bedauern, dass Kusnezow auf den Klassencharakter des Faschismus bei seinen Reflexionen über Krieg, Gewalt und Faschismus nicht eingeht. Aber eine Identifizierung von Faschisten und Deutschen schlechthin [...] hat der Autor nicht im Sinn. Sie würde die Herausgabe des Romandokuments in der Tat erschweren.“⁴

Ein Zensurgutachten hob an Semjon Gudsenskos „Porträt einer Generation. Gedichte, Tagebücher, Zeugnisse“ lobend eine Schlüsselszene hervor, in der Deutsche die Internationale sangen: „Hier zeigt es sich am deutlichsten, dass Gudsenko einen Unterschied machte, zwischen Deutschen und Deutschen, denn in einigen seiner Gedichte spricht er vom tiefen Hass gegen die ‚Deutschen‘. Diese Aufzeichnungen mit der Internationale sind somit besonders für unsere Leser wichtig, damit die Stellung Gudsenskos erhellt wird.“⁵

Seine klassische Darstellung fand der bleibende Hass in den unter dem Titel „Die schöne Uta“ 1973 leicht verspätet bei Volk und Welt veröffentlichten Reflexionen Daniil Granins.⁶ Was es mit dieser Verzögerung auf sich hatte, verdeutlicht ein Verlagsgutachten Herbert Krempien:

„Über ‚Die schöne Uta‘ gab es im Verlag bereits lange Diskussionen. Der Versuch Granins, über sein Verhältnis zu den Deutschen ehrlich Bericht abzulegen, sein Bekenntnis, dass es da

³ Volk und Welt-Archiv im Archiv der Akademie der Künste, 464, Gutachten Herbert Krempien, 10.6.1963.

⁴ BA DR-1, 2336, DG-Antrag Anatoli Kusnezow, Babi Jar, Aktennotiz Ziegenhagen, 28.8.1967.

⁵ BA DR-1, 2342, DG-Antrag Semjon Gudsenko, Gedichte Tagebuchaufzeichnungen, Gutachten Manfred Kühler, 14.7.1969.

⁶ Daniil Granin, Die schöne Uta, in: Ders., Garten der Steine. Reisebilder, Berlin, Volk und Welt 1973, S. 207-273.

trotz aller rationalen Einsicht immer noch psychologische Barrieren gibt, die die Faschisten mit ihren Untaten einst aufgetürmt haben, fand zwar unser Verständnis, wurde indessen aus politischen Erwägungen zur Übersetzung heute und hier nicht befürwortet.“ 1972 revidierte der Gutachter sein ablehnendes Urteil, da der Autor alles Rechthaberische vermeide: „Da steht es denn auch uns wohl nicht an, so zu tun, als hätten ausgerechnet wir und nur wir Recht, wenn wir alles für längst gelöst halten. Seien wir ehrlich, auch bei uns ist das Verhältnis zwischen Deutschen und Russen ja keineswegs schon schlackenlos bereinigt. Für den politisch aktiven Teil unseres Volkes, ja, für die Masse aber verliert es nur, wie die Zeit fortschreitet, an Schärfe. Es entlädt sich selbst ohne dabei aber bis in die Tiefe geklärt zu sein. Um wie viel sympathischer ist da Granins Mut bis in die Tiefe fortzuschreiten und freimütig zu bekennen, trotz aller Einsicht bleibt da ein Rest von Misstrauen, der wird wohl erst mit dem Tode meiner Generation endgültig verschwinden. [...] Von allen jetzt gelesenen Arbeiten Granins hat mich ‚Die schöne Uta‘ am meisten gefesselt. Ich bin unbedingt für Übersetzung, und zwar Übersetzung so, wie das Werk jetzt aussieht, ohne Veränderungen. Es ist einfach undenkbar, etwas herauszustreichen. Das muss so stehen bleiben, wie es ist. An Bekennnissen manipuliert man nicht.“⁷



Schutzumschlag der deutschen Ausgabe von Daniil Granins „Garten der Steine“ (Volk und Welt 1973)

⁷ BA DR-1, 2351 a, DG-Antrag Daniil Granin, Garten der Steine, Gutachten Herbert Krempien, S. 489ff.

Der leitende Lektor Leonhard Kossuth⁸ befürwortete die Drucklegung mit dem Argument, dass Granin immerhin nach der staatlichen Zugehörigkeit differenziere und sich sein Deutschen-Hass an einem westdeutschen Pärchen in Dubrovnik entzünde.⁹

1.2 Die Zensur sowjetischer Kriegsbücher: Instanzen und Kriterien

Einzelne sowjetische Kriegsromane erschienen u. a. wie etwa Wassili Grossmanns „Wende an der Wolga“ beim SED-Verlag Dietz oder beim FDJ-Verlag Neues Leben, wenn es sich um Abenteuerromane für Jugendliche handelte. Hauptsächlich waren jedoch zwei Verlage für das Genre zuständig: Der Militärverlag und der Verlag Kultur und Fortschritt der DSF. Im Militärverlag, 1956 als Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung gegründet, erschienen bis 1966 knapp fünfzig sowjetische Belletristik-Titel über den Großen Vaterländischen Krieg, von denen vor allem „Die Wolokolamsker Chaussee“ von Alexander Bek zu allgemeiner Beliebtheit und - schon im Hinblick auf ein gleichnamiges Drama Heiner Müllers – auch zu literarischer Geltung gelangte. Einen interessanten Programmschwerpunkt bildeten die Memoiren und militärhistorischen Darstellungen sowjetischer Marschälle und Generäle.

Leider existiert zu den im Militärverlag erschienenen sowjetischen Kriegsromanen keine Aktenüberlieferung, weil das Verlagsarchiv verschollen ist und der Militärverlag „nicht vorlagepflichtig“ war, d.h. seine Bücher nicht bei der Zensurbehörde einreichen musste: Die NVA ließ sich nicht dem Ministerium für Kultur unterordnen. Somit existieren nach bisherigem Kenntnisstand keinerlei Druckgenehmigungsakten und Gutachten zu den hier veröffentlichten Büchern.

Für sowjetische Belletristik jeglicher Art war der Verlag Kultur und Fortschritt zuständig, der 1964 dem Verlag Volk und Welt angegliedert wurde und fortan dessen großes Sowjetunionlektorat bildete.

Die Aktenüberlieferung der Verlage Kultur und Fortschritt, bzw. seit 1964 Volk und Welt¹⁰ bietet mit Abstand den besten Einblick in die Publikationspraxis bei sowjetischen Kriegs-

⁸ Vgl. zu Leonhard Kossuth, Volk und Welt. Autobiographisches Zeugnis von einem legendären Verlag, Berlin 2002.

⁹ Vgl. ebenda S. 478 eine Randnotiz in dem Gutachten Lola Debüers. Gemeint ist die Stelle bei Granin, Garten der Steine, a. a. O. S. 266: „[...] bemerkten wir vor allem Deutsche. Rüstige, rotwangige, sentimentale westliche Greisinnen, dickärschige Jünglinge in Shorts, quäkende Jungfern. Alles an ihnen rief Abneigung hervor – ihr Geschrei, ihre Selbstsicherheit, ihre Unverfrorenheit. Sie führten sich auf wie die Hausherrn als wäre nichts vorgefallen, als hätten nicht die Männer dieser Pustebumen, die Väter oder Onkel hier Partisanen erschossen, als hätten sie alle damit nichts zu schaffen gehabt. Als wären es nicht ihre Freunde, Touristen aus der BRD, gewesen, die vor zwei Tagen auf dem Partisanenfriedhof ein Picknick abgezogen, zwischen den Gräbern getanzt und ihre Schlager gesungen hatten. Uns juckten die Fäuste. [...] Mein Kopf kühlte ab. Mein Gott, das ist ja Rassismus, dachte ich, wenn man annimmt ein Mensch sei schlecht, weil er Deutscher ist.“

¹⁰ Bis in die siebziger Jahre hinein operierte das sich ein wenig als Staat im Staate gerierende Sowjetunionlektorat unter dem zitierfreundlichen Namen „Volk und Welt/ Kultur und Fortschritt“.

romanen. Neben den einschlägigen Druckgenehmigungsakten der staatlichen Zensurbehörde, der HV Verlage und Buchhandel im Ministerium für Kultur – hier zitiert mit der Signatur BA DR-1 etc. – existiert noch ein großes, allerdings keineswegs vollständiges Verlagsarchiv bei der Akademie der Künste. Relevant sind zudem die Akten der DSF, die sich wie die Akten des Ministeriums für Kultur im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde befinden.

Ein Streifzug durch die Druckgenehmigungsakten der HV Verlage und Buchhandel zeigt, dass es bei der Publikation sowjetischer Kriegsromane eine ganze Reihe typischer Probleme gab, die die Zensoren beschäftigten.

- Auffällig ist zunächst, dass das berüchtigte „geheime Zusatzabkommen“ zum Hitler-Stalin-Pakt nicht dazu gehört. Es stand in diesem Genre nie zur Diskussion, was schlichtweg darauf zurückzuführen ist, dass dieses Abkommen in der Sowjetunion offiziell nicht existierte und als westliche Geschichtsfälschung galt. Schließlich hatten alle in der DDR publizierten sowjetischen Romane bereits die sowjetische Zensur passiert.

- Die „Schrecken der Befreiung durch die rote Armee“ wurden von der Zensur entschiedener als irgendein anderes Thema tabuisiert. Die zensurpolitischen Auseinandersetzungen zu diesem Thema wurden allerdings in der Regel nicht um sowjetische Bücher geführt, sondern um Romane wie „Herz und Asche“ von Boris Djacenko (1958) und „Tod am Meer“ von Werner Heiduczek (1977) sowie um das „Arbeitsjournal“ von Bert Brecht.¹¹ Nach dessen endlich geglückter Publikation 1977 konnte 1981 Max Frischs Nachkriegsstück „Als der Krieg zu Ende war“ problemlos erscheinen, allerdings etwas versteckt in einem Band der Dramenreihe bei Volk und Welt.¹² Zumindest in den übersetzten sowjetischen Kriegsromanen wurde das Thema der Verbrechen und Vergewaltigungen durch Soldaten der Roten Armee mit der bemerkenswerten Ausnahme von Juri Bondarews „Das Ufer“ (1977) in der Regel noch nicht einmal angedeutet. Das Thema „Katyn“ kam 1965 durch Rolf Hochhuths „Der Stellvertreter“ auf den Tisch und wurde von Volk und Welt durch einen eigenen Kommentarband entschärft.

- Für die SED-Spitze um Walter Ulbricht war ein bleibendes Ärgernis, dass weder das Nationalkomitee Freies Deutschland noch die viel beschworene „führende Rolle“ des ZK der KPD in Moskau bei sowjetischen Autoren die gebührende Beachtung zu finden pflegte und auch

¹¹ Birgit Dahlke, „Frau komm!“ Vergewaltigung 1945, in: Birgit Dahlke., Martina Langermann, Thomas Taterka (Hrsg.): LiteraturGesellschaft DDR, S.281-294. Zu Brecht vgl. Simone Barck [u. a.], Jedes Buch ein Abenteuer. Zensursystem und literarische Öffentlichkeiten in der DDR, Berlin 1997, S. 226.

¹² Max Frisch, Stücke, Berlin (Volk und Welt) 1981.

nicht so leicht in den Text hinein transplantiert werden konnte, wie es das Institut für Marxismus-Leninismus bei den Manuskripten heimischer Historiker gewohnt war.¹³

- Hin und wieder fiel ein Roman wie Kusnezows „Babi Jar“ oder die Kriegsbücher Nekrassows dem Umstand zum Opfer, dass ihr Autor die Sowjetunion verlassen hatte.

- Grundsätzlich konnte man in der DDR nur verlegen, was zuvor in der Sowjetunion erschienen war. Deshalb war beispielsweise Wassili Grossmans „Leben und Schicksal“ vor 1989 nicht publizierbar.

- Eine spezifische Marotte, die eher die Militärgeschichtler bewegte, waren solche „Stellen“, die den Eindruck erwecken konnte, dass der sowjetische Sieg letztlich weniger der Tapferkeit und strategischen Überlegenheit der Roten Armee als dem Schlamm und dem Winter zu verdanken gewesen sei, die also „revanchistischen“ westdeutschen Auffassungen Vorschub leisteten.

Vom sowjetischen Standpunkt betrachtet waren die Siege und das weite Vordringen der Wehrmacht nach dem Überfall von 1941 erklärungsbedürftig, und seit 1956 setzte sich als plausible These durch, dass die Schuld an der Katastrophe auf die eine oder andere Weise Stalins „Personenkult“ zuzuschreiben sei.

Infolge dieser Sichtweise wuchs dem Genre der sowjetischen Kriegsrömane in der DDR eine kompensatorische, zensurhistorisch betrachtet zentrale und vollkommen ungewöhnliche Funktion zu. Während die Personenkultproblematik unter Stalin, also die Existenz von „Säuberungen“, Schauprozessen und dem Gulag, sonst von der Zensur tabuisiert wurde und in der Öffentlichkeit nicht existierte, fand in sowjetischen Kriegsrömanen ein regelrechter Stalin-Diskurs statt, der den interessierten Kennern die beste Möglichkeit bot, sich über den Stand der Stalinismus-Debatte in der Sowjetunion zu informieren.

Hierbei handelte es sich nicht allein um die Befriedigung einer aus moralischen Zweifeln und verletztem sozialistischem Selbstverständnis gespeisten und sonst systematisch unterdrückten historiographischen Neugier, sondern auch um konkrete politische Aufschlüsse über das aktuelle Kräftefeld im Kreml. Nach allen 1956, 1961 und 1965 gemachten Erfahrungen ließen sich Änderungen der ideologischen Großwetterlage, das Auf und Ab von reformorientierten Tauwetter- und restaurativen Frostperioden mit bemerkenswerter Genauigkeit an der aktuellen Bewertung Stalins durch die KPdSU-Führung ablesen.

Ein heimlicher Stalin-Diskurs wird im Folgenden anhand der Volk-und-Welt-Verlagsgutachten und der korrespondierenden Gutachten der staatlichen Zensurbehörde für die Zeit zwischen dem XXII. Parteitag der KPdSU Ende 1961 und dem Beginn der achtziger Jahre

¹³ Siegfried Lokatis, Der rote Faden. Kommunistische Parteigeschichte und Zensur unter Walter Ulbricht, Köln u.a. 2003.

nachgezeichnet, nicht zuletzt weil er erklärt, warum sich manchmal so dicke, schwer genießbare Publikationen wie Tschakowskis „Blockade“ offenbar bei zahlreichen interessierten Kennern überraschend großer Beliebtheit erfreuen konnten.

Nicht nur die „einfachen Leser“, sondern auch die Lektoren und Zensoren in der DDR maßen der Darstellung Stalins im sowjetischen Roman großes Gewicht bei und interpretierten fiktive belletristische Texte mehr oder weniger, als handele es sich um offizielle Verlautbarungen des ZK der KPdSU. Es handelt sich hierbei um eine spezifische Form von Kommunikation zwischen zwei verwandten Zensursystemen. Der sowjetischen Belletristik konnte und musste eine offizielle Bedeutung beigemessen werden, weil sie die sowjetische Zensur erfolgreich in dieser Form passiert hatte. Da es sich bei der Darstellung Stalins, wie sich bekanntlich später in der Gorbatschow-Ära herausstellte, auch für die DDR um ein sehr sensibles Thema handelte, waren die Lektoren und Zensoren in Berlin konditioniert, jede neue Nuance festzuhalten.

Im Prinzip beschränkte sich die staatliche Zensurbehörde bei sowjetischer Belletristik auf eine zweckmäßige Delegation der Zensurfunktion an sprachlich und literaturwissenschaftlich kompetente Spezialisten sowie auf die Ausübung einer lockeren Kontrolle. In den fünfziger Jahren verließ sie sich auf die Aufsicht und Anleitung von Kultur und Fortschritt durch die Gesellschaft für Deutsch-sowjetische Freundschaft (DSF).¹⁴ Zwischen 1958 und 1963 war eine deutliche Verschärfung der Zensurpraxis bei sowjetischer Belletristik zu konstatieren, die aber weniger die Kriegsprosa als die in der Sowjetunion im Umfeld des XX. Parteitags der KPdSU 1956 erschienene antistalinistische „Tauwetterliteratur“ betraf. Infolge der sorgfältigen Auswahlprozeduren und der langen Übersetzungsdauer erreichten diese Titel die DDR verspätet, in einer ausgesprochenen Frostperiode. Unter der Leitung Erich Wendts wurde eine spezielle Kommission gebildet, deren Arbeit in der spektakulären Unterdrückung der Ehrenburg-Memoiren sowie in einem nachhaltigen Totalverbot für so genannte „Lagerliteratur“ über den Gulag kulminierte. Ulbricht selbst lieferte den Präzedenzfall, als er die Publikation von Solschenizyns „Ein Tag im Leben Iwan Denissowitsch“ unterband.¹⁵ Es ist wenig bekannt, dass auch der kulturpolitische „Kahlschlag“ des 11. Plenums im Dezember 1965 u.a. als unmittelbare Folge einer beginnenden Restauration des Stalin-Bildes in der Sowjetunion unter Breshnew anzusehen ist, von der Ulbricht im November 1965 erfahren hatte. Er hatte einen Sonderkurier mit allen die Sowjetunion und Stalin betreffenden Stellen der achtbändigen „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“, eine Art „Heilige Schrift“ der SED,

¹⁴ Vgl. Anne Hartmann, Wolfram Eggeling, Sowjetische Präsenz im kulturellen Leben der SBZ und frühen DDR, Berlin 1998.

¹⁵ Simone Barck [u.a.], Jedes Buch ein Abenteuer, a.a.O., S.123.

nach Moskau geschickt und wurde gezwungen, darin den „Abschnitt über die Rolle Stalins im Zusammenhang mit dem Überfall Hitlers“ zu kürzen und Berija nicht mehr als einmal zu erwähnen. Die Parteiführung der KPdSU sei „stets und immer einheitlich leninistisch gewesen“.¹⁶

Wenig später erließ die für Zensur und Verlagswesen zuständige Abteilung des ZK der SED die für unser Thema maßgebliche Anweisung:

"Die direkte Thematik (Lagerliteratur) erscheint bei uns nicht, da sie beim Leser, den wir zur Freundschaft mit der Sowjetunion erzogen haben, antisowjetisch wirkt. Literatur, die sich mit der Überwindung der Folgen des Personenkults beschäftigt, muss einen vorwärtsweisenden Aspekt haben. Literatur, die aus einer einseitigen Abrechnung mit dem Personenkult Zweifel an der Richtigkeit des sozialistischen Weges überhaupt aufkommen lässt, ist für eine Veröffentlichung bei uns nicht geeignet."¹⁷

Dieser Anweisung fielen im Sowjetunion Lektorat des Verlags Volk und Welt Titel wie Alexander Twarkowskis „Tjorkin im Paradies“, Sergej Salygins „Am Irtysch“ und von den Kriegsromanen Juri Baklanows „Juli 1941“ zum Opfer. Damit waren die Grenzen des Publizierbaren nachdrücklich neu gesteckt. Jetzt fiel für zwanzig Jahre ein Vorhang herab, der erst im Zeitalter Gorbatschows durchlässig werden sollte, und das große Schweigen über den „Personenkult“ setzte sich in der Begutachtungspraxis als literaturpolitische Linie durch.

2. Sowjetische Kriegsliteratur bei Volk und Welt

2.1 Das Sowjetunion-Lektorat im Verlag

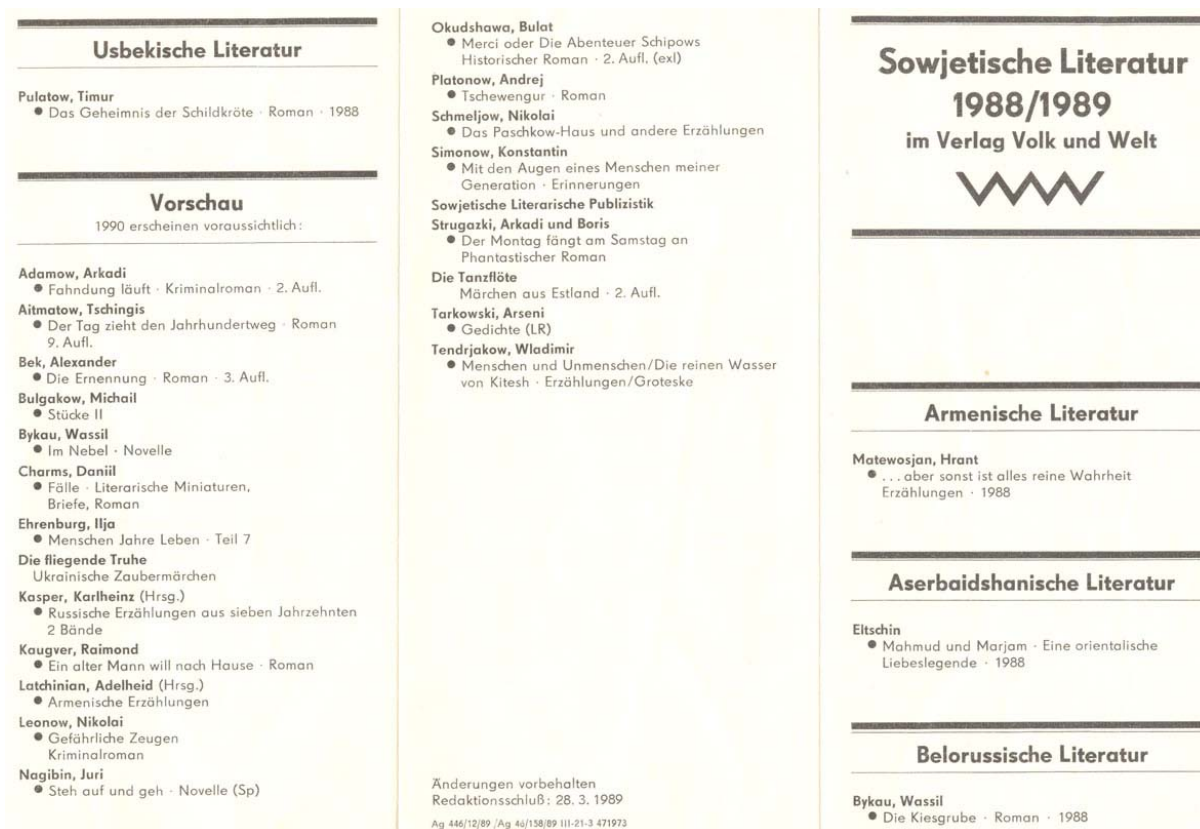
Zensurpolitische Interventionen „von oben“ bildeten aufs Ganze gesehen jedoch eher die Ausnahme, sie wirkten als Drohung und prägten die Routine der alltäglichen Zensurarbeit im Verlag hinreichend, um die Spielregeln und die Grenzen des Erlaubten zu markieren. Über die Auswahl und den redaktionellen Umgang mit sowjetischer Literatur entschied im Normalfall, gestützt auf eine Handvoll angesehener Lektoren und Gutachter wie Nyota Thun, Werner Kaempfe und Herbert Krempien, das von Leonhard Kossuth mit der gebotenen Vorsichtshaltung geleitete Lektorat I von Volk und Welt.

Hier wurde über jedes Buch gründlich diskutiert. Die HV respektierte, solange sich der Verlag an die Spielregeln hielt und nachvollziehbare Gutachten lieferte, in der Regel dessen Urteil.

¹⁶ Siegfried Lokatis, *Der rote Faden*, a.a.O., S.309 ff.

¹⁷ BA (d.i. Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, SAPMO BArch) DY 30, IV A 2/9.04/472, Konzeption des Sektors Verlage und Buchhandel der Abteilung Wissenschaften der ZK der SED für Mitgliederversammlungen in Verlagen, 14.12.1965.

Die Kriegsliteratur bildete keineswegs den Schwerpunkt der Editions politik, sondern wurde von der Avantgarde des Sowjetunion-Lektorats um Ralf Schröder, Lola Debüser und Thomas Reschke eher ein wenig spöttisch betrachtet. Thomas Reschke schätzte junge Autoren der vierten sowjetischen Schriftstellergeneration wie Axjonow, Jewtuschenko und Wosnessenski, gerade weil sie nicht als Soldaten den Krieg mitgemacht hatten und „nicht mehr ausschließlich die Heldentaten der Sowjetsoldaten im Vaterländischen Krieg priesen, sondern hier kamen junge Leute, die berichteten über ihr Land so, wie sie es sahen: mit all den Schwierigkeiten, Liebesgeschichten, Konflikten, mit Untreue und Fremdgehen, auch Kriminalität, Problemen in der Produktion, Materialmangel, fehlenden Ersatzteilen usw.“¹⁸ Die Lektoren favorisierten so ehrgeizige Projekte wie die Rekonstruktion und systematische Pflege der verschütteten vorstalinistischen Literatur¹⁹, sie edierten Isaak Babel, veranstalteten Werkausgaben von Alexander Blok, Jessenin und Majakowski, rangen um die Publikation der Lyrik Anna Achmatowas und Ossip Mandelstams und entdeckten schlafende Riesen wie Bulgakow und Platonow. Bei Volk und Welt mussten die Kriegsromane mit einem Tschingis Aitmatow, mit Vladimir Tendrjakow und Juri Trifonow konkurrieren, mit grandioser Literatur von immenser politischer Sprengkraft.



¹⁸ Simone Barck, Siegfried Lokatis, Fenster zur Welt, S. 69.

¹⁹ Vgl. Fritz Mierau, Mein russisches Jahrhundert, Hamburg 2001, S.63f. In dem Buch wird kein einziger der sowjetischen Kriegsbuchautoren namentlich erwähnt.

Estnische Literatur	
Kaugver, Raimond	<ul style="list-style-type: none"> Was heißt hier schuldig? · Roman · 1989
Die Tanzflöte	Märchen aus Estland · 1988
Georgische Literatur	
Tschiladse, Otar	<ul style="list-style-type: none"> Das Eiserner Theater · Roman · 1988
Kirgisische Literatur	
Aitmatow, Tschingis	<ul style="list-style-type: none"> Die Richtstatt · Roman · 1987 NA 1988, 88, 89 Der Tag zieht den Jahrhundertweg · Roman 1988 (8. Aufl.)
Russische Literatur	
Adamow, Arkadi	<ul style="list-style-type: none"> Fahndung läuft · Kriminalroman · 1987 Marktlücken · Kriminalroman · 1988 (3. Aufl.) Der verschwundene Hotelgast · Kriminalroman 1989 (3. Aufl.)
Antonow, Sergej	<ul style="list-style-type: none"> Waska in der Unterwelt · Roman · 1989
Baklanow, Grigori	<ul style="list-style-type: none"> Juli 41 · Roman · 1988 (exl)
Bek, Alexander	<ul style="list-style-type: none"> Die Ernennung · Roman · 1988 · NA 1989
Bogdanow, A.	<ul style="list-style-type: none"> Der rote Planet · Utopischer Roman 1988 (3. Aufl.) Der rote Planet/Ingenieur Menni Utopische Romane · 1989
Bulgakow, Michail	<ul style="list-style-type: none"> Der Meister und Margarita · Roman 1988 (2., ill. Aufl.) Hundeherz · Grotteske · 1989 (Sp)
Dawydow, Juri	<ul style="list-style-type: none"> Zwei Bündel Briefe · Historischer Roman 1988
Dudinzew, Wladimir	<ul style="list-style-type: none"> Weißer Gewänder · Roman · 1989
Ehrenburg, Ilja	<ul style="list-style-type: none"> Der Fall von Paris · Roman 1988 (3. Aufl.)
Grin, Alexander	<ul style="list-style-type: none"> Die funkelnde Welt · Phantastischer Roman 1988 Der Mord im Fischladen · Rätselhafte Geschichten · 1989
Kaempfe, Werner (Hrsg.)	<ul style="list-style-type: none"> Erinnerungen an Konstantin Simonow · 1988
Leonow, Nikolai	<ul style="list-style-type: none"> Die Falle/Schuß aus dem Hinterhalt Kriminalromane · 1988
Der Nachtvogel	Zigeunermärchen aus Rußland 1988 (2. Aufl.)
Nikolajewa, Galina	<ul style="list-style-type: none"> Schlacht unterwegs · Roman · 1988 (8. Aufl.)
Okudshawa, Bulat	<ul style="list-style-type: none"> Romanze vom Arbat · Lieder und Gedichte 1988 (2. Aufl.)
Platonow, Andrej	<ul style="list-style-type: none"> Die Reise des Spatzen · Erzählungen 2 · 1988 Die Baugrube/Das Juvenilmeer/Dshan · Romane 1989
Pristawkin, Anatoli	<ul style="list-style-type: none"> Schliefe ein goldnes Wölkchen · Roman · 1989
Reschke, Thomas (Hrsg.)	<ul style="list-style-type: none"> Heimliche Märchen · 1989 (4. Aufl.)
Simonow, Konstantin	<ul style="list-style-type: none"> Die Lebenden und die Toten · Roman 1989 (18. Aufl.)
Tendrakow, Wladimir	<ul style="list-style-type: none"> Die Abrechnung · Novellen · 1988 Die reinen Wasser von Kitesch · Grotteske 1989 (Sp) Anschlag auf Visionen · Roman · 1989
Tolstaja, Tatjana	<ul style="list-style-type: none"> Rendezvous mit einem Vogel · Erzählungen 1989 (Sp)
Trifonow, Juri	<ul style="list-style-type: none"> Das Verschwinden · Roman · 1989 (Sp) Zeit und Ort/Das umgestürzte Haus 1989 (exl)
Wainer, Arkadi und Georgi	<ul style="list-style-type: none"> Messer im Scheinwerferlicht · Kriminalroman 1988 Tödliches Telegramm/Messer im Scheinwerfer- licht · Kriminalromane · 1989
Wosnessenski, Andrej	<ul style="list-style-type: none"> Wenn wir die Schönheit retten · Gedichte 1989 (LR)
Wyssozki, Sergej	<ul style="list-style-type: none"> Der anonyme Auftraggeber/Scharfe Kurve Kriminalromane · 1988
Zwetajewa, Marina	<ul style="list-style-type: none"> Ausgewählte Werke in drei Bänden Band 1: Lyrik · Band 2: Prosa · Band 3: Briefe 1989
Tschuktschische Literatur	
Rytchäu, Juri	<ul style="list-style-type: none"> Teryky · Eine Tschuktschenlegende · 1989
Ukrainische Literatur	
Teslenko, Oleksandr	<ul style="list-style-type: none"> Planet der Träume · Phantastische Erzählungen 1989

Verlagsprospekt „Sowjetische Literatur“ von 1988

Der Babel-Herausgeber Fritz Mierau hat das Arbeitsklima eindrucksvoll beschrieben: „Das Lektorat I im fünften Stock der Glinkastr. 13 – 15, zuständig für sowjetische Literatur, war bedeutend mehr als der Ort redaktioneller Kontrolle der laufenden Produktion. Nicht allein, das es als das größte seiner Art, das es je außerhalb der Sowjetunion in Europa gegeben hat, neben offiziellen über offiziöse und private Informationen aus erster Hand verfügte, die den Dschungel kulturpolitischer Direktiven und Gegendirektiven lichten, zumindest aber begehbar machen halfen. Nein. Man geriet da in eine Brutstätte, ja an einen Ansteckungsherd: Ständig wurden Varianten von Editions- und Kommentartypen entworfen, ideologische Opportunitäten erörtert und die Potentiale der Außengutachter geprüft, die sowohl ordnungspolitisch (Garantie der Druckgenehmigung seitens der Zensur des Ministeriums für Kultur) als auch verlagspolitisch (Garantie der Planerfüllung) vertrauenswürdig sein. Kein Kunststück war zu riskant, um ein als wichtig erkanntes Buch ‚durchzubringen‘. Ein gefährliches Spiel. Zur Herrschaft gelangt, konnte ungebremstes Kalkül leicht die für die geistige Spannkraft beim Büchermachen unerlässliche Unbefangenheit abtöten.“²⁰

²⁰ Fritz Mierau, Angewandte Literaturgeschichte, S. 44, in: Simone Barck/Siegfried Lokatis (Hg.): Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlags Volk und Welt, Berlin, 2. Auflage 2005, S.44-53.

2.2 Kriegsliteratur – Stiefkinder des Verlages?

In diesem explosiven Umfeld spielte die Kriegsliteratur eher eine Nebenrolle, sie zählte ähnlich wie die „Produktionsromane“ zu den Genres, die der Verlag wohl oder übel bedienen musste, um Spielraum für ehrgeizigere Projekte zu gewinnen.²¹ Empfehlungen von sowjetischen Literaturfunktionären, Exponenten des Schriftstellerverbandes oder auch die Vereinbarungen einer „Bilateralen Kommission zu Fragen der Herausgabe sowjetischer Literatur in der DDR und der DDR-Literatur in der UdSSR“ konnte der Verlag schwerlich übergehen.²²

„Mittags auf der Sonnenseite“ von dem Chefredakteur der Zeitschrift „Snamja“, Wadim Koshewnikow, behandelte die letzte Kriegsphase, den schwierigen Übergang zur Friedenswirtschaft nebst der „Wechselbeziehung zwischen den Leistungen der Arbeiterklasse im Krieg und in der Produktion“ und war so ein Buch, das der Verlag „machen“ musste. Leider war es nicht möglich, von den Lektoren und Gutachtern des Verlages das für die Druckgenehmigung benötigte empfehlende Gutachten zu erhalten. Sie traten gewissermaßen angewidert in den Streik, so dass der leitende Lektor Leonhard Kossuth selbst in die Bresche springen musste. Die Entscheidung für die Herausgabe des Titels, so begründete der Verleger Jürgen Gruner das Fehlen weiterer Gutachten mit feiner Ironie, verlange „die Berücksichtigung kulturpolitischer, verlegerischer Aspekte, die von einem freischaffenden Gutachter in der Regel nicht zu erwarten“ seien und beruhe auf „prinzipiellen Gesichtspunkten, die in vielen Diskussionen erarbeitet“ wären. Auch Kossuth, der das Buch ja schließlich befürworten sollte, beklagte „die langen Dialoge über grundsätzliche Lebensfragen“ als „eine gegenseitige Agitation Gleichgesinnter“, zumal selbst in den Liebesszenen „jede Gefühlsregung sofort in Treueprüfungen und prinzipiellen Klärungen erstickt“ werde. Er stimmte dem Urteil eines Kollegen zu, „dass es eine ausgesprochene Quälerei“ sei, sich durch den Text hindurchzulesen: „Einen Lesererfolg kann der Roman nicht haben, eher wird er – in hoher Auflage herausgebracht – den Lesern weitere Romane ähnlicher Thematik vergraulen, und nur in Ausnahmefällen wird ihn jemand freiwillig zu Ende lesen.“ Unter Hinweis auf eine freundlichere sowjetische Rezension von Alexander Dymshitz plädierte er „ohne Schwanken für eine sehr kleine Auflage“. Die „sehr kleine Auflage“ umfasste allerdings nicht weniger als 10.000 Exemplare!²³

²¹ Vgl. Fritz Mierau, *Mein russisches Jahrhundert*, a. a. O., S. 167.

²² Leonhard Kossuth, *Volk und Welt*, a. a. O. S. 253f.

²³ BA DR-1, 2355, DG-Antrag Wadim Koshewnikow, *Mittags auf der Sonnenseite*, Gutachten Leonhard Kossuth (August 1973) und Stellungnahme Jürgen Gruner, 18.3.1974.

In Volk-und-Welt-Gutachten zu sowjetischen Kriegsromanen regierte ein auffällig spöttischer Ton. Das Lektorat orientierte sich an dem Niveau von Tolstois „Krieg und Frieden“ und Scholochows „Der stille Don“. An sich gehörten internationale Kriegsromane auch aus der westlichen Welt zu den meistbegehrten und umstrittensten Verlagserzeugnissen, etwa Norman Mailers „Die Nackten und die Toten“, Malapartes „Die Haut“, Joseph Hellers „IKS-Haken“ (Catch 22), Kurt Vonneguts „Schlachthof 5“ oder auch die Kriegssatiren des Finnen Veijo Meri und des Tschechen Bohumil Hrabal. Diese Werke spielten jedoch in den Überlegungen der Gutachter des Sowjetunion- Lektorats seltsamerweise keine erkennbare Rolle. Stattdessen avancierte hier Simonow zum Maß der Dinge. Wir haben es im Folgenden mit einem höchst introvertiert geführten Diskurs zu tun.

So urteilte Lola Debüser über das Stalingrad-Buch „Heißer Schnee“ (nicht zu verwechseln mit dem im Verlag der Nation erschienenen Bestseller Günther Hofés „Roter Schnee“): „Wenn dieser Roman nicht von J. Bondarew geschrieben wäre, würden wir wohl kaum über ihn diskutieren. [...] Simonow hat in ‚Man wird nicht als Soldat geboren‘ das Stalingrad-Thema auf ein unvergleichbar höheres Niveau gehoben. Und dennoch ist ‚Heißer Schnee‘ ein echter Bondarew und man sollte dem Verlag diesen Autor erhalten. Außerdem ist es ein Stalingrad-Roman und das Thema findet immer wieder Interessenten. Der Roman liest sich gut und nicht alle Leser werden andere Kriegsromane (auch Simonows Trilogie) gelesen haben.“²⁴

Vom einem Band dieser Trilogie, „Die Lebenden und die Toten“, waren 1969 mit der 12. Auflage 207.000 Exemplare erschienen, 1988 kam die 18. Auflage heraus.²⁵

²⁴ BA DR-1, 2345, DG-Antrag Bondarew, Heißer Schnee, Gutachten Lola Debüser o. D. (1970).

²⁵ Titelakte Simonow, Volk und Welt-Archiv im Archiv der Akademie der Künste (538).

2.3. Kritisches zu Simonow



Cover der 1981 im Verlag Volk und Welt erschienenen Paperback-Ausgabe der Romantrilogie „Die Lebenden und die Toten“ von Konstantin Simonow

Genau genommen bezog sich die Wertschätzung der Lektoren nur auf zwei Bände der Trilogie, auf „Die Lebenden und die Toten“ über das Desaster von 1941 und auf den Stalingrad-Band „Man wird nicht als Soldat geboren“. Ihnen ging der Band „Die Waffengefährten“ über die sowjetisch-japanischen Grenzkonflikte von 1939 voraus, der auf eine dezidierte Entschuldigung des Hitler-Stalin-Paktes hinauslief. Dessen Erstfassung von 1952 war allerdings in der DDR nicht gedruckt worden, weil „auf Grund der sehr mangelhaften deutschen Übersetzung die Schwächen des Buches noch stärker hervortraten.“ Eine von Simonow gestraffte Fassung wurde von der Gutachterin Nyota Thun 1965 mit dem Argument befürwortet, die Leser der folgenden Bände seien vermutlich bereit, dem Autor diesen „Rückschritt“, die einseitige Bevorzugung der Offiziers-Perspektive und die oberflächliche Zeichnung der Helden „bis zu einem gewissen Grad zu verzeihen“: „Auch der Klappentext sollte bereits so klug formuliert werden, damit der Leser nicht mit allzu hohen Erwartungen nach dem Buch greift.“²⁶ Das Gutachten Herbert Krempiens fiel noch schärfer aus und verortete „Die Waffengefährten“ als Kitschroman ohne jede „interessante Fabel“ und „zugespitzte Problematik“. Die Vielzahl der Personen diene „letztlich nur dazu, die militärisch-historischen Ereignisse zu illustrieren, und sie ein wenig belletristisch aufzubereiten. [...] Über Artemjew kann man nur sagen, dass er das Musterbeispiel eines positiven Helden ist, bei dem eben alles stimmt.“ Dafür fänden sich ausgedehnte Beschreibungen der „Kämpfe am Chalchin-gol (bis zur Ermüdung ausgedehnt!)

²⁶ BA DR-1, 2330. DG-Antrag Konstantin Simonow, Die Waffengefährten, Gutachten Nyota Thun.

ein zu prononciertes Gleichmaß soldatischer Tüchtigkeit (obwohl gegen jeden einzelnen Helden nichts einzuwenden wäre) und in den persönlichen Beziehungen (Artemjew-Nadja, Sinzow-Mascha) eine doch zu routiniert-oberflächliche Darstellung. Der Vollständigkeit halber möchte ich feststellen, dass es gelegentlich auch starke Szenen gibt. [...] Weder vom Gewicht der Aussage noch von der Leserwirksamkeit her drängt sich der Roman zur Übersetzung auf. Vertreten kann man sie nur, wenn der Verlag vom Prinzip der Vollständigkeit ausgeht.²⁷

Nicht viel besser fiel das Urteil der Volk-und-Welt-Gutachter über den abschließenden Band der Simonow- Trilogie, „Der letzte Sommer“, aus. So urteilte Werner Kaempfe:

„Es fällt dem Gutachter nicht leicht, festzustellen, dass der letzte Teil der Trilogie die bange Hoffnung auf einen thematischen und künstlerischen Aufschwung nicht erfüllt. Der Roman endet gewiss nicht ehrlos, bleibt aber ohne die erwartete Fulminanz, er läuft, immer dünner werdend, langsam aus. [...] Dieser Band wirkt seltsam inhaltsleer. [...] Nie war Simonow so unkonzentriert wie hier. [...] Der Krieg wird jetzt fast nur noch von Generalen abgewickelt. [...] Die thematische Verarmung geht Hand in Hand mit einer künstlerischen Degradation. Traurig zu sehen, wie dieser Meister der Einzelszene, der selbst dort noch zu überzeugen wusste, wo ihm die Konzeption misslang, kaum noch Einzelszenen aufbaut und wie diese wenigen Szenen an Detailarmut und Einfallsmangel kranken. [...] Jenes emotionale Vollgas, das uns noch immer die Tränen in die Augenwinkel trieb (selbst noch im vorigen Teil) ist Simonow nicht mehr zu geben imstande. [...] Als Einzelroman eines unbekanntem Autors würde der Band wohl kaum größere Aufmerksamkeit erregen. Dennoch steht die Frage der Herausgabe außer Diskussion. Nicht um des Namen Simonow willen, sondern mit Rücksicht auf die beiden ersten Bände. Die waren, wenngleich nicht vollkommen, dennoch wirkliche literarische Ereignisse, und sie dürfen deshalb einen Schluss beanspruchen.“²⁸ Ähnlich zurückhaltend fiel das Urteil eines zweiten Verlagsgutachtens über „Der letzte Sommer“ aus. Man könne nicht umhin, dem Buch „einen großen Teil der Attribute abzusprechen, die einem künstlerischen literarischen Werk dieses Genres in der Regel eigen“ seien. Das Gutachten tadelte den „spärlichen Ideengehalt“, die „unvollkommene Charaktergestaltung“, die „teilweise ermüdende Weitläufigkeit, Konfliktarmut und unbefriedigende Organisiertheit des Stoffes. [...] Über zig Seiten hinweg wird der Leser über das Zustandekommen und die Verwirklichung strategischer und militärtechnischer Maßnahmen aufgeklärt, welche für einen Durchschnittsleser in dieser Ausführlichkeit schwerlich von Interesse sein können“: „Es ist be-

²⁷ Ebenda, Gutachten Herbert Krempien.

²⁸ BA DR-1, 2350, DG Antrag Konstantin Simonow, Der letzte Sommer, Gutachten Werner Kaempfe, März 1971.

dauerlich, dass der Schlussteil der anfangs so viel versprechenden Simonowschen Trilogie über den 2. Weltkrieg merklich abfällt. Betrachtet man den ‚Letzten Sommer‘ getrennt von den ersten beiden Teilen, so käme eine Herausgabe bei uns m. E. schwerlich in Frage.“²⁹

Um den in einer Startauflage von 30.000 Exemplaren gedruckten dritten Band der Simonow-Trilogie leserfreundlich aufzupäppeln, wurden die Übersetzer angewiesen „das Original raffend zu übertragen“³⁰.

3. Der Diskurs über Stalin

3.1 Der Maßstab der Stalin-Kritik in der DDR: Konstantin Simonows Romane „Die Lebenden und die Toten“ und „Man wird nicht als Soldat geboren“

Die Volk-und-Welt-Gutachter bemängelten besonders die Rücknahme der Stalin-Kritik, für die Simonow berühmt geworden war: „Das Personenkultthema ist diesmal stark gedämpft.“³¹

Es ist nicht zu übersehen, dass sich die Volk-und-Welt-Gutachter nur für jene beiden Bände der Trilogie begeistern konnten, in denen sich Simonow kritisch mit dem „Personenkult“ und dem Stalinismus, speziell mit den für die Kampfkraft der Roten Armee unheilvollen Folgen der „Säuberung“ des Offizierkorps von 1937 auseinandergesetzt hatte. Dieses Interesse ist vor dem Hintergrund des 1963 von Ulbricht durchgesetzten Verbots für Solschenizyns „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“³² zu sehen, das mit einem generellen Verbot für jegliche Form von „Lagerliteratur“ über den Gulag einherging. Nach dem XXII. Parteitag der KPdSU 1961 lief die staatliche Zensurpolitik in der DDR zudem mehr oder weniger darauf hinaus, den Namen „Stalin“ nach Möglichkeit nicht mehr zu verwenden. Zu Juri Korolkows den 2. Weltkrieg außerhalb der Sowjetunion darstellenden Weltkriegsroman „Geheime Verschluss-sache“ notierte ein Gutachter: „Völlig gestrichen muss die Teheraner Konferenz werden (wegen Stalin); ansonsten kommt der Name Stalin nur selten vor und kann entweder gestrichen oder durch den Begriff ‚Vorsitzender des Rates der Volkskommissare‘ ersetzt werden.“³³

²⁹ Ebenda, Gutachten Monika Schettler.

³⁰ Titellakte Simonow im Volk und Welt-Archiv im Archiv der Akademie der Künste (538), Protokoll der Brigadebesprechung des Redaktionssekretariats, 22.9.1971.

³¹ BA DR-1, 2350, DG Antrag Konstantin Simonow, Der letzte Sommer, Gutachten Werner Kämpfe, März 1971, S. 7.

³² Die Befürwortung des Romans durch die damalige Volk und Welt-Lektorin Nyota Thun ist abgedruckt in Barck/Lokatis, Fenster zur Welt, S. 347-351.

³³ BA DR-1, 5017 a, DG-Antrag Juri Korolkow, Geheime Verschluss-sache Band 2, Übersetzungsgutachten Leon Nebenzahl, o. D. (vermutlich 1962).

Diese Form des Totschweigens wurde von Simonow unterlaufen. Frontsoldaten wie etwa Viktor Nekrassow beharrten darauf, nicht in Wolgograd gekämpft zu haben.³⁴ Die sowjetischen Kriegsromane wurden damit praktisch in der DDR zur letzten Zuflucht eines Stalin-Diskurses über den „Personenkult“. Dabei ging es um die kleinsten Nuancen. Jede, sei es kritische oder positive Erwähnung des Diktators, die die Zensur passiert hatte, galt als Indikator der ideologischen Großwetterlage und für das politische Kräftespiel im Kreml.

Autoren wie Simonow oder später der Verfasser der beiden Trilogien „Die Blockade“ und „Der Sieg“, Alexander Tschakowski, wurden von den Volk-und-Welt-Gutachtern nicht nur deshalb als berufene Autoritäten gehandelt, weil ihre publizierten Werke die sowjetische Zensur passiert haben, sondern auch, weil sie über die für solche geschichtspolitisch brisanten Passagen notwendigen Kontakte zu höchsten Stellen verfügten.

Die beiden stalinkritischen Romane Simonows, „Die Lebenden und die Toten“ und „Man wird nicht als Soldat geboren“ erschienen in der DDR 1962 bzw. 1965, in der „liberalen“ Phase zwischen dem XXII. Parteitag und dem 11. Plenum des ZK der SED.

Der Gutachter Werner Kaempfe lobte „Man wird nicht als Soldat geboren“ wegen der Widerspiegelung des Personenkults im Bewusstsein der Romanhelden. Der Leser werde in die Lage versetzt, sich aus den Fakten, den strategischen Fehlern Stalin und den Folgen der Verhaftung der Offiziere, selbst ein Bild zu machen, andererseits würden die Handlungsträger psychologisch nicht überfordert und könnten noch keine klare Kritik am Personenkult formulieren. Das Thema des Personenkultes werde „mit großer Schärfe und Offenheit in Angriff genommen“, besonders „in der letzten Szene, in der Stalin persönlich auftritt.“³⁵ Für den Leser in der DDR wird das – das gilt es zu bedenken – die bisher intensivste Begegnung mit den Fragen des Personenkults in einem Roman sein.³⁶

Ein Gutachter der HV Verlage, Hermann Burkhardt, fand daran im März 1965 wenig auszusetzen: „Simonows Roman stellt beim Lesen eine herbe Korrektur des Bildes dar, das wir Deutschen von der Schlacht von Stalingrad haben – ja darüber hinaus vom ganzen Großen Vaterländischen Krieg. Deutlich wird dargelegt, dass die Prozesse gegen die Militärs das

³⁴ Vgl. BA DR- 1, 2399, DG-Antrag Viktor Nekrassow, Vorfall auf dem Mamai-Hügel, Verlag der Nation 1967, Verlagsgutachten 17.3.1967: „Der Gutachter verweist übrigens mit Recht darauf, dass es in den Gegenwartspassagen der Titelgeschichte korrekt eigentlich ‚Wolgograd‘ heißen müsste, aber auch im Originaltext Nekrassows ist eben nur von ‚Stalingrad‘ die Rede, und für den Frontoffizier Nekrassow wird diese Stadt wohl, solange er lebt und schreibt, nie einen anderen Namen tragen als den, unter dem sie in die Geschichte eingegangen ist und vom Ruhm ihrer Verteidiger zeugt. Natürlich bot sich an, auch zu überprüfen, ob in den letzten beiden Geschichten ein Austausch beider Städtenamen vielleicht doch möglich ist [...].“ Lizenz und Übersetzung der Titelgeschichte hatte der Verlag der Nation von Volk und Welt übernommen.

³⁵ Vgl. die Stalin-Szene in: Konstantin Simonow, Man wird nicht als Soldat geboren, Berlin 1981, S. 608-630, Kapitel 41.

³⁶ BA DR-1, 5077, DG-Antrag Konstantin Simonow, Man wird nicht als Soldat geboren. Gutachten Werner Kaempfe, Juni 1964.

Offizierkorps derart reduziert haben, dass die Hitleraggression auf keinen entschiedenen Widerstand traf, weil die neuen Kommandeure und Truppenführer erst in den blutigen Schlachten ausgebildet werden mussten. Die schweren Niederlagen zu Beginn des Krieges, die Massenopfer und das immense Elend von Millionen Menschen in der SU sind also auf den persönlichen Machthunger Stalins und das damit verbundene Misstrauen gegen alle Menschen zu erklären.

Die Mehrzahl der Hauptpersonen sind in irgendeiner Weise Opfer der Stalinschen Politik. [...] Natürlich schwemmt dieser Roman vieles an den Leser heran, das man nicht gern hören möchte. Aber es handelt sich bei Simonow um eine echte Auseinandersetzung mit der Stalinger Schlacht. Jeder, der das Buch liest, muß sich sagen: so war es, und es kann gar nicht anders gewesen sein. Trotz seiner Häufung von Fakten nimmt man den Inhalt positiv auf, weil die Tapferkeit und der Mut aller Schichten der Völker der SU der Periode der Selbstherrschaft ein Ende setzen mussten. Trotz vielfältiger Bedenken, die auftreten müssen, empfehle ich die Herausgabe dieses Buches, weil es ein Stück Zeitgeschichte darstellt, das wir politisch bereits bewältigt haben und nun literarisch nicht verwerfen können.“³⁷

3.2 Probleme in den Fußstapfen Simonows: Grigori Baklanow, Juri Bondarew, Grigori Konowalow

Grigori Baklanows „Juli 1941“ – ein Titel, der hier nachdrücklich zur Lektüre empfohlen sei – knüpfte unmittelbar an „Die Lebenden und die Toten“ an, thematisierte das Thema der „Säuberungen“ von 1937 wie den Zusammenbruch nach dem Überfall jedoch in jeder Hinsicht anschaulicher und kompromissloser als Simonow. Das Manuskript wurde im August 1965 zur Druckgenehmigung eingereicht und geriet an denselben Zensurgutachter wie Simonow, der in diesem Fall jedoch von der Publikation abriet: „Baklanows Roman ist die schärfste Verurteilung des Stalinismus an Hand der Ereignisse zu Beginn des Krieges 1941, die ich kenne“, warnte er. Der Titel wurde zunächst trotzdem druckgenehmigt, geriet dann aber in die Mühlen des 11. Plenums und wurde 1966 dem Verlag „gestrichen“. Die zuständige Volk-und-Welt-Lektorin Lola Debüser wurde gerügt und im Gehalt zurückgestuft.³⁸

Die Kriegerromane blieben auch weiterhin Einbruchstellen für einen Stalin-Diskurs. Die Volk-und-Welt-Gutachter wiesen die Zensurbehörde penibel und ausführlich auf jede Stelle hin, die auf Stalin Bezug nahm. Sie gaben sich „erschüttert beim Lesen des Romans, wozu Bondarew

³⁷ Ebenda, Gutachten Hermann Burkhardt, 23.3.1965.

³⁸ Simone Barck: Andrej Platonow – Lola Debüser entdeckt einen Weltautor, in: Fenster zur Welt, a. a. O. S. 327.

in seinem Streben die Totalität des Krieges zu gestalten, fast die ganze obere Ebene des Romans bei Simonow (vielleicht auch teils bei Baklanow) plagiiert“ hatte, um seinen Helden mit dem Diktator ein Gespräch über den Verrat General Wlassows führen zu lassen.³⁹ Damit bot der Autor Stalin eine gute Gelegenheit, die Militärprozesse von 1937 zu motivieren und die Vorwürfe Simonows und Baklanows zu entschärfen. Die Gutachterin vermisste jedoch eine klare Bewertung Stalins, wie sie vom Leser in der DDR gesucht wurde.

Bondarews Stalin sei „ein großes Fragezeichen“: „Es ist nicht einmal so, daß das Stalin-Bild in irgendeiner Weise von Bondarew aufpoliert wird. Nein, Stalins Art, ein Gespräch zu führen, die ganze Atmosphäre, alles ist äußerst unsympathisch, weil erdrückend geheimnisvoll, immer nicht weit vom Verhängnisvollen und kategorisch Ehrfurcht abverlangend, sogar das Gute wird in Frage gestellt, indem auf seine Theatralität hingewiesen wird (als Stalin Sorge um das Wohl der Soldaten und Bessonows äußert, steht in Klammern geschrieben, dass Stalin selbst bemerkte, wie gütig väterlich wie auf allen Porträts sich sein Gesicht bei diesen Worten verzog). Bondarews Stalin-Darstellung sagt einfach nichts aus.“ Bondarews Stärke sei nicht das auf solche Stalin-Szenen hinauslaufende „Großformat des Krieges“, sondern die „Wahrheit des Schützengrabenalltags“.⁴⁰

Über Grigori Konowalows „Diplomaten und Soldaten“ (d.i. „Die Krupnows“) vermeldete das Gutachten:

„Ich möchte hier noch gesondert auf die Gestaltung Stalins eingehen. Mit der Person Stalin verbindet Konowalow die Frage nach der Macht. Wann ist Gewalt gerechtfertigt, wann wird sie zum Verbrechen, zur Willkür? Das große Verdienst des Autors ist es, Stalin nicht als nur gut bzw. nur böse zu charakterisieren, sondern ein differenziertes, psychologisch durchdrungenes Bild zu geben und ihn in eine bestimmte Umwelt zu stellen. Man hat früher versucht, alle Schuld allein auf die Schultern Stalins zu legen. Konowalow zeigt hier, dass die Verbrechen, die in seinem Namen ausgeführt wurden sowie die willkürliche Machtausnutzung erst durch solche Karrieristen und Speichellecker wie Berija im großen und Anatoli Iwanow im Kleinen ermöglicht wurden. [...] Das alles heißt aber nicht, dass der Autor Stalin von jeglicher Schuld freispricht. Im Gegenteil. Mit aller Härte prangert er Stalins Missbrauch der Macht an, sein ungerechtfertigtes Misstrauen und seine Gewaltmaßnahmen gegen die Menschen. [...] Konowalow führt einen Brief Lenins an die Delegierten des Parteitages an, in dem dieser auf die Besonderheiten des Stalinschen Charakters eingeht. Lenin hatte empfohlen,

³⁹ Vgl. die Stalin – Szene in: Juri Bondarew, Heißer Schnee, Volk und Welt (Bibliothek des Sieges) 1975, S. 96-110.

⁴⁰ BA – DR 1, 2345, DG-Antrag Juri Bondarew „Heißer Schnee“, Gutachten Lola Debüser o. D. (1970).

Stalin von der Funktion des Generalsekretärs zu entbinden und einen anderen Genossen dafür zu bestimmen, einen Genossen, der toleranter, loyaler, höflicher und aufmerksamer zu seinen Mitarbeitern ist, weniger launisch.“ So drohten die DDR-Leser vom Testament Lenins, das in den parteigeschichtlichen Lehrbüchern nicht unbedingt im Mittelpunkt stand, durch einen sowjetischen Roman zu erfahren. Der Verlag beschloss, nur den zweiten Teil des Werks zu veröffentlichen, der „von der inhaltlichen Problematik und ihrer künstlerischen Realisierung her gewichtiger und wichtiger als der erste“ sei, „der den Leser durch die Breite der Darstellung“ ermüde. Der Torso erschien 1972 unter dem Titel „Die Krupnows. Ein Stalingrad-Roman“. Doch zuvor wurde vom Außenministerium die Schilderung der Teheraner Konferenz geprüft, was zwei Streichungen zur Folge hatte, die das Verhältnis der Balkanvölker zur Sowjetunion und ein Gespräch zwischen Stalin und Churchill über die Bombardierung Berlins betrafen. Der Vorschlag eines als Gutachter hinzugezogenen Historikers, ganze Kapitel umzustellen, wurde als „zu großer Eingriff in das Original“ abgelehnt. Allerdings kamen noch zahlreiche Änderungen hinzu, so dass ein neues Manuskript bei der HV eingereicht werden musste. Dazu der Lektoratsleiter Leonhard Kossuth:

„Die Auswirkungen des Personenkults und der Verletzung sozialistischer Gesetzlichkeit, im Grunde ähnlich gestaltet, wie wir das auch schon bei Simonow oder bei Bondarew hatten, sind tatsächlich stellenweise – für unsere Herausgabekriterien – etwas breit ausgeführt. Wir haben das im Lektorat nochmals überprüft und einige Kürzungen vorgenommen, die weder das Anliegen des Buches noch seine Fabel angreifen, aber doch den emotionalen Effekt bzw. einzelne Akzentuierungen etwas beschränken. Diese Korrekturen betreffen die Seiten 100,101,102, 105, 109/110, 111, 112,113,114, 153/154, 155, 160, 161, 168, 220, 476/477, 479, 484, 496. In der Aufzählung sieht es nach viel aus, aber mitunter handelt es sich nur um ein Wort oder einen halben Satz.“⁴¹

3.3. Ein unerwünschter Diktatorenvergleich

Der Gutachter der HV fand an dem von Konowalow gezeichneten Bild Stalins in seiner „durch Selbstherrlichkeit und vergrößernde Willkür überschatteten Rolle“ zunächst wenig auszusetzen: „Auf einen Nenner gebracht: eine zwielichtige Gestalt im Kreise einer Reihe von zwielichtigen oder unfähigen Militärs.“ Er verwies interessiert auf eine Neubewertung des Überfalls von 1941, nach der Stalin zwar nicht im Juni, aber immerhin bereits im Herbst des Jahres mit dem deutschen Angriff gerechnet habe. Jene Tass-Meldung, die den Widerstand an

⁴¹ BA DR-1, 2349, DG-Antrag Grigori Konowalow, Diplomaten und Soldaten (d. i. Die Krupnows. Ein Stalingrad-Roman), Gutachten Antje Fischer und Begleitschreiben Volk und Welt (Kossuth), 11.1.1972.

der Grenze lähmte, müsse als misslungener diplomatischer Kniff gewertet werden, nicht (wie bei Simonow, Baklanow) als Dokument der Ahnungslosigkeit Stalins oder Ausdruck einer falschen Konzeption, das folgende Desaster als Folge von Kommunikationsfehlern.

Was den Gutachter der Zensurbehörde vor allem störte – und vom Zensor dick angestrichen wurde – war jedoch eine implizite Gleichsetzung Stalins mit Hitler, der auf „subjektiver Bosheit“ des Autors beruhende „Fehler, dass Hitler und seine Offiziere – die in wenigen Episoden auftreten – fast im selben Licht erscheinen wie Stalin und seine Umgebung in den ersten Szenen. So erscheint die Auseinandersetzung zweier Systeme zuweilen wie eine Machtprobe zwischen rivalisierenden Antipoden.“ Beide stimmten auch in der „Methode, ihre Fehler auf andere abzuwälzen, überein. Bei Hitler ist dies systembedingt, bei Stalin Ausdruck seiner subjektiven Schwäche. Hier hat der Autor die Dinge künstlerisch zu sehr vereinfacht und sich verleiten lassen, charakterliche Gemeinsamkeiten zwischen Hitler und Stalin zu suchen.“⁴²

Trotz aller Änderungen blieb das Manuskript offenbar immer noch brisant genug. Vorsichtshalber wurde nur eine Minimalauflage von 8000 Stück beantragt, der der Verlag bald zwei Nachauflagen folgen ließ. Die Strategie, sich zunächst eine relativ ungefährlich wirkende kleine Auflage genehmigen zu lassen, um, wenn ein „problematisches“ Buch möglichst unbemerkt vom ND und vom ZK die Kritik passiert hatte, größere Auflagen folgen zu lassen, war eine typische Ressource im Kampf um die Druckgenehmigung.

Das Problem des Hitler-Stalin-Vergleiches stellte sich massiv bei Alexander Tschakowskis Leningrad-Trilogie „Die Blockade“. Für den ersten Band erhielt der Verlag 1969 keine Druckgenehmigung. Diese müsse „von der Vorlage des 2. Buches abhängig gemacht und dann sehr sorgfältig geprüft werden, inwieweit darin die negativen Eindrücke des 1. Buches echt aufgehoben“ würden. Der „Haupteinwand“ des Gutachters der Zensurbehörde ging „in folgende Richtung: Der Autor widmet der Persönlichkeit Stalins sehr viel Platz. Die Diskussion darum ist von hoher politischer Bedeutung, wie wir alle wissen. In der letzten Zeit haben einige sowjetische Marschälle, die in Stalins unmittelbarer Umgebung arbeiteten, ihre Memoiren veröffentlicht und sich allgemein um eine sehr sachliche Beurteilung seiner Person bemüht. Das entspricht auch der Linie des ZK der KPdSU, das sich gegen Überspitzungen bei der Abwertung der historischen Rolle Stalins gewandt hat. Der Autor äußert sich ausführlich zu Stalin, er geht auf seine Unnahbarkeit, seinen widersprüchlichen Charakter ein. [...] das sind sehr komplizierte Fragen. Ich weiß nicht, ob sie im Rahmen eines solchen Romans behandelt und vor allem überzeugend gelöst werden können. Der Autor erzeugt von Stalin das

⁴² Ebenda, Gutachten Udo Birckholz, 11.1.1972.

Bild eines Mannes, der nachts mit drei Autos durch Moskau rast und niemand weiß, in welchem er sitzt. Es ist ein Stalin, der sein Land und die Menschen nicht mehr kennt, der ohne sie zu lieben an ihrer Spitze steht⁴³ [...] Eines aber ist prinzipiell falsch: Proportionen, die entstehen müssen, wenn die Charakterisierung Stalins und der Hitlers verglichen wird. [...] dann kann ein ganz gefährliches Bild entstehen. In beiden Krieg führenden Ländern gab es an der Spitze des Staates zwei Männer, der eine war ein Psychopath, der andere hatte einen schlechten Charakter – und beide waren einsam.“⁴⁴

3.4 Der restaurierte Stalin Alexander Tschakowskis und Pjotr Proskurins

Die Lektoren von Volk und Welt verglichen sorgfältig Tschakowskis Stalin-Bild mit den Darstellungen Baklanows und Simonows: „Trotz der Konzentration auf das Thema, trotz der kühnen Ins-Bild-Bringung Stalins, geht Tschakowskis Darstellung nicht über die Position anderer bei uns erschienener Werke hinaus. Es scheint sogar darauf angelegt, mit einigen anderen Werken des gleichen Themas, vor allem mit Baklanows „Juli 41“ (erschienen 1965, bei uns nicht herausgekommen) zu polemisieren. Baklanow gelangt zu einer ungleich schärferen Kritik am Personenkult. [...] Diese Polemik dürfte für den sowjetischen Leser (dem beide Werke zugänglich sind) interessant sein. Der deutsche Leser wird vor allem Vergleiche mit Simonow ziehen.“ Auch dessen Kritik am Personenkult bewertete der Lektor als „eher weitgehender“. Die „Verhaftungswelle von 1937, die der Roten Armee sämtliche qualifizierte Kader raubte“ erwähne Tschakowski nur „an einer Stelle mit einem einzigen Satz.“⁴⁵

In der Sowjetunion wurden die Autoren zum Leidwesen ungeduldiger Leser nicht etwa nach Qualität oder Marktgängigkeit, sondern nach Umfang und Seitenzahl honoriert. Mit Sorge und zunehmendem Missmut konstatierte das Lektorat, wie sich Tschakowskis Roman über die Leningrad-Schlacht „– zumindest was den Umfang angeht – zu einem zweiten ‚Krieg und Frieden‘“ auswuchs: „Der 4. Band schließt die Blockade noch nicht ab. Zu den nunmehr schon 1300 Seiten werden also noch weitere kommen.“ Der Gutachter riet, „die Übersetzer anzuhalten, bei der Übertragung stilistisch zu raffern, wo es nur möglich ist.“ Nur der „publizistische Informationswert“ rechtfertigte die weitere Herausgabe⁴⁶ und der Verlag konstatierte,

⁴³ Vgl. die Stalin-Szene in Alexander Tschakowski, Die Blockade Band 1, Berlin Volk und Welt (Bibliothek des Sieges) 1975, S.136ff. (8. Kapitel). In meiner Ausgabe bricht die Szene auf Seite 154 ab, die Seiten bis 170 sind entfernt worden!

⁴⁴ BA DR-1, 2356, DG-Antrag Alexander Tschakowski, Die Blockade. Gutachten Walter Mohrmann, 24.9.1969.

⁴⁵ Ebenda, Gutachten Werner Kaempfe, o.D. (1969).

⁴⁶ BA DR-1, 2359, DG-Antrag Alexander Tschakowski, Die Blockade, Gutachten Werner Kaempfe zum Dritten Buch des zweiten Bandes, o. J. (1974).

dass „große Leserkreise sich ihr Interesse durch künstlerisch Anfechtbares nicht schmälern“ ließen. So stand auch „die Annahme des fünften abschließenden Bandes der ‚Blockade‘ außer Frage. Die ersten beiden Bände sind ein Verkaufserfolg gewesen.“ „Breit ausgewalzte Darlegungen“ und „seitenlange farblose Dialoge vorprogrammierter Gestalten“ seien eine „lästige Lektüre“: „Wer daran nicht verzagt, der hat am Ende nach einem gewaltigen Lesepensum eine Vorstellung von der Geschichte der Leningrader Blockade. [...]“

Das alles nähmen die Leser in Kauf, weil „bekannte historische Persönlichkeiten auf den Plan“ träten. „Das Informationsbedürfnis des Lesers wird zufrieden gestellt, die Geschichte wird einschließlich höchster politischen Sphären weitgehend nachvollziehbar gemacht.“⁴⁷

Der Unwille der Lektoren gegen die Wälzer Tschakowskis verstärkte sich, als dieser nicht mit der Befreiung Leningrads aufhörte, sondern eine weitere Trilogie, „Der Sieg“, folgen ließ. Beunruhigt konstatierten sie 1981 beim abschließenden dritten Band eine fortschreitende Zurücknahme jeder Kritik am „Personenkult“.

Immerhin hatte Tschakowskis Roman „Licht eines fernen Sterns“ 1963 einmal als ausgesprochener Tauwetter-Roman gegolten!⁴⁸

„Die fortlaufende Restaurierung des Stalinbildes, wie sie Tschakowski seit der ‚Blockade‘ vorgenommen hat (vgl. besonders deren 1. Bd.) ist nunmehr soweit gediehen, dass man ohne zu übertreiben feststellen darf: Der Stalin dieses Abdrucks hätte in jedes vor dem 20. Parteitag geschriebene Werk gepasst. All das, was der Roman als Fundament des ‚Sieges‘ charakterisiert, findet ohne jede Brechung in Stalin seine Personifizierung. Das Ergebnis ist eine gigantische Größe, eine fast übernatürliche Ausstrahlung, vor der selbst die Gegner (Churchill) in die Knie gehen.“⁴⁹ Westliche Staatsmänner würden darin „immer mehr zu primitiven Buhmännern der Geschichte degradiert, die von der blendenden Größe Stalins vernichtet wurden. Nicht einmal Churchills Schlagfertigkeit reicht aus, um gegen Stalins großen Geist auch nur bei einer einzigen Gelegenheit anzukommen. [...] Kann hier Tschakowski vom Leser nicht die Tendenz zur Schwarz-Weiß-Malerei vorgeworfen werden? Bemerkenswert in diesem

⁴⁷ BA DR-1, 2365, DG-Antrag Alexander Tschakowski, Die Blockade, 3. Band, Stellungnahme Monika Tantzschner o. J. (1976).

⁴⁸ BA DR-1, 5093, DG-Antrag Alexander Tschakowski, Licht eines fernen Sterns, Gutachten Nyota Thun, 22.1.1963: „Mit dieser Hauptsujetlinie ist auch die positivste Seite des Romans verbunden, um deren Willen die Veröffentlichung des Romans bei uns ernsthaft in Erwägung gezogen werden sollte. ‚Licht eines fernen Sterns‘ ist das erste Buch innerhalb der sowjetischen Literatur über des Personenkult, das nach dem XX. Parteitag erschienen ist, in dem nicht nur die tragische Seite jener Auswüchse, die die Verletzung der sozialistischen Gesetzlichkeit nach sich zog, aufgedeckt werden, sondern das zugleich mehrere prächtige Menschen schildert, die in dieser Zeit vorwärts strebten und durch ihre Arbeit, ihr Verhalten, ihre Anschauungen den positiven Helden der sozialistischen Ära verkörpern. [...] Insofern erfasst Tschakowski die Dialektik des Entwicklungsprozesses weitaus tiefer als alle Bücher über dieses Thema zuvor, Solschenizyn eingeschlossen.“

⁴⁹ BA DR-1, 2381, DG-Antrag Alexander Tschakowski, Der Sieg, Teil 3, Gutachten Werner Kaempfe, September 1981.

Buch ist wie auch in den Bänden 1 und 2 die starke Aufwertung Stalins durch Tsch., die vom Leser als Politikum aufgefasst werden wird, denn Tsch. ist ja nicht irgendein Schriftsteller, sondern einer, der die offiziellen ideologischen Auffassungen vertritt.“

Die Lektorin Antje Leetz brachte ein Beispiel für den auch von ihrem Kollegen Kaempfe kritisierten Rückfall hinter den XX. Parteitag: „Es ist Nacht. Alles schläft. Das Haus, die Natur. Das ferne sowjetische Volk. ‚Und nur ein Mensch wachte gequält in dieser in nächtlicher Ruhe liegenden Welt [...]‘ Doch ungeachtet dieser Einwände, über die hier informiert sein muss, wird Tschakowskis ‚Sieg‘ in unserem Plan 1983 eine wichtige kulturpolitische Position einnehmen. Aus aktuellem Anlass wurde er uns auch von sowjetischer Seite empfohlen. Wie aber die politische Situation 1983 sein wird, wenn der Roman dann bei uns erscheint, lässt sich nicht vorhersagen.“⁵⁰ Die Lektorin hoffte anscheinend darauf, dass ein Kurswechsel im Kreml die Publikation des Buches noch immer verhindern konnte!

Antje Leetz hatte sich schon mit einem weiteren „von oben verordneten sowjetischen Blut- und Boden-Roman“⁵¹ abgequält, der Stalin wie in den frühen fünfziger Jahren verherrlichte, mit Pjotr Proskurins Zweibänder „Heilig sei er, Dein Name!“ (1980/1981), in dem der Generalissimus neuerdings auch als genialer Kernphysiker gewürdigt wurde. Auch ein zweiter Gutachter, Werner Tzschope, hatte geraten, auf die Herausgabe des Romans zu verzichten, „wenn nicht höhere politische Einsichten“ sie erforderten. Das Buch bliebe ohnehin im Laden liegen: „Am bedenklichsten ist die Fabel, die als solche eigentlich nicht existiert. Das Ganze setzt sich aus miteinander verschürzten Großepisoden zusammen und erweckt den Eindruck, dass sich der Autor hier übernommen hat. Und dies ist natürlich für den Leser, der sich an die Lektüre von 1200 Seiten gemacht hat, eine sehr starke Anforderung – gelinde gesagt.“⁵² Der Autor wollte, so Antje Leetz, „die Geschichte Russlands von den letzten Kriegsjahren bis in die unmittelbare Gegenwart in all ihren gesellschaftlichen Sphären, von einzelnen Familienschicksalen, der Dorfproblematik, der Kunst bis zur Entwicklung der Atombombe, Stalins und der Eroberung des Kosmos episch breit erfassen und philosophisch ausleuchten.“ Die Lektorin beklagte die Neigung des Autors zur Plagiiierung Tolstojs und neoslawophile Tendenzen: „Nützt uns vor allem solch ein Stalinbild? ... Er war der Genius, der die Seele des russischen Volkes erfüllte, der den russischen Nationalcharakter und die Masse begriff und lenken konnte. So schildert Proskurin Stalins Tod auch als große nationale Tragödie, die in einer Massenhysterie endete, bei der sogar Menschen erdrückt wurden ... Proskurin fehlt

⁵⁰ Ebenda, Gutachten Antje Leetz, 21.9.1981.

⁵¹ Barck u.a., Fenster zur Welt, S.65.

⁵² BA DR-1, 2372, DG-Antrag Pjotr Proskurin, Heilig sei er, Dein Name!, Gutachten Werner Tzschope (o.D.)

meines Erachtens die notwendige Distanz zu Stalin und der Zeit Stalins. Nach Stalins Tod bricht seine Geschichtsbetrachtung ab mit der Frage: Wie soll es ohne ihn weitergehen?⁵³ Die Lektorin unterstrich ihre Skepsis mit dem Hinweis auf eine sowjetische Rezension, die die historische Authentizität der Stalin-Zitate anzweifelte.

4. Verlagspolitik im Spannungsfeld zwischen Restalinisierung und Entstalinisierung

Im Volk-und-Welt-Lektorat wurde Tschakowskis und Proskurins Stalin-Restoration Anfang der achtziger Jahre als Warnsignale interpretiert, die zur Vorsicht mahnten. Für den Verlag waren mühsam eroberte editorische Spielräume bedroht. Es gab schon konkrete Rückschläge.

1978 war mit 13 Jahren Verspätung endlich Baklanows „Juli 1941“ erschienen, und Volk und Welt hatte sogar den Autor in die DDR eingeladen. Doch dann protestierte Ursula Ragwitz von der Kulturabteilung des ZK bei der HV, und Klaus Höpcke veranlasste die Streichung der geplanten Nachauflage. Dem Verlagsleiter Jürgen Gruner gegenüber ließ er durchblicken, dass er auf höhere Weisung handele. Dazu ist eine hübsche Aktennotiz des für Belletristik zuständigen Abteilungsleiter Klaus Selbig erhalten:

„Im Ergebnis des Gespräches des Genossen Höpckes mit der Genossin Ursula Ragwitz wurde folgendes von mir veranlasst:

1. Genosse Jürgen Gruner wurde telefonisch darüber unterrichtet, dass die Nachauflage des o. g. Titels zu streichen ist. Gründe für diese Entscheidung wurden von mir wie vereinbart nicht genannt.
2. Sollte Genosse Gruner im Ergebnis meines Gespräches Rückfragen haben, so wurde ihm mitgeteilt, könne er sich direkt an den Genossen Höpcke wenden. Ich machte Jürgen Gruner jedoch darauf aufmerksam, dass dieses Gespräch nichts an der Entscheidung rückgängig mache. [...]“⁵⁴

Nachdem 1978 endlich auch die seit 1963 blockierten Ehrenburg-Memoiren hatten erscheinen können, war ein solches Signal ein deprimierender Dämpfer. Der Ehrenburg-Herausgeber Ralf Schröder hatte die Edition u. a. mit einem diskreten Hinweis auf die inzwischen ebenfalls mögliche Publikation Baklanows begründet:

⁵³ Ebenda, Gutachten Antje Leetz (o.D.)

⁵⁴ BA DR - 1, 2363, DG-Antrag Grigori Baklanow, Aktennotiz des Leiters der Abt. Belletristik der HV Verlage und Buchhandel, Klaus Selbig, 7.1.1980 über ein Telefonat mit dem Verlagschef von Volk und Welt, Jürgen Gruner.

„Heute stellt sich die Problematik anders dar: Während vor 12 Jahren noch wenig oder gar keine geschichtlichen Analysen über die von Ehrenburg aufgegriffene Problematik vorlagen, haben wir heute Abstand und neues Material. Der angebliche ‚Alleinvertretungsanspruch‘ von Ehrenburgs Memoiren über Probleme des Personenkults ist hinfällig geworden.“⁵⁵

Für den Verlag standen mit dem Baklanow-Verbot Anfang der achtziger Jahre u. a. zwei seiner ehrgeizigsten, politisch brisanten Projekte auf dem Spiel, die literarisch die Gorbatschow-Ära einläuteten: Tschingis Aitmatows vieldiskutierter Roman „Der Tag zieht den Jahrhundertweg“ (1982) und die vierbändige Trifonow-Kassette (1983). Mit diesen Titeln brach der Stalinismus-Diskurs gleichsam aus dem Ghetto aus und emanzipierte sich vom Genre des Kriegsromans.

Sie waren durchaus gefährdet, wenn Tschakowskis und Proskurins Stalin-Restauration das politische Klima bestimmte.

Volk und Welt steuerte kräftig dagegen an: In der für ihre spektakulären Premieren bekannten schwarzen Spektrum – Reihe erschienen in kurzer Folge zwei andere Titel Baklanows, „Sie bleiben ewig neunzehn“ (1981) und „Der Geringste unter meinen Brüdern“ (1983). Zudem erschienen eine Nachauflage der Ehrenburg-Memoiren (1982) und eine im Rotationsdruck hergestellte Großauflage der Simonow-Trilogie (1981), die seit zwei Jahrzehnten als äußerste Grenze bezeichnete, was in der DDR an Kritik am „Personenkult“ möglich war.

5. Resümee und Schlussfolgerungen

„Bücher haben die Wende von 1989 mit vorbereitet“ lautet der Titel eines Aufsatzes des Volk und Welt- Redakteurs und Bulgakow-Übersetzers Thomas Reschke.⁵⁶ In der Tat kann das Sowjetunion-Lektorat von Volk und Welt auf zahlreiche Titel verweisen, die im Vorfeld der Gorbatschow- Ära und erst recht nach 1985 auch in der DDR eine Ahnung von Perestrojka und Glasnost verbreiten halfen und im Vorfeld der Wende heiß diskutiert wurden. Neben den schon erwähnten Ehrenburg-Memoiren und der Trifonow-Kassette sei hier nur an Tschingis Aitmatows „Die Richtstatt“ (1987, bis 1989 sechs Auflagen), Alexander Beks „Die Ernennung“ (1988), Michail Bulgakows „Hundeherz“, Daniil Granins „Sie nannten ihn Ur“ (1988), Alexander Krons „Schlaflosigkeit“ (1980), die Gedichte Ossip Mandelstams (1985), die Bücher Bulat Okudshawas, Valentin Rasputins „Abschied von Matjora“ (1979), Wladimir Tendrjakows „Die reinen Wasser von Kitesh“ (1988) und „Anschlag auf Visionen“ (1989)

⁵⁵ BA DR-1, 2336, DG-Antrag Ilja Ehrenburg, Menschen, Jahre, Leben, Gutachten Ralf Schröder, S.6.

⁵⁶ Barck, Lokatis, Fenster zur Welt, S.68 ff.

sowie an die Werkausgabe Marina Zwetajewas (1989) erinnert, aber auch an die tief in die sowjetische Schattenwirtschaft hineinleuchtenden Kriminalromane Arkadi Adamows und die mit politischen Anspielungen gespickten, doppelbödigen Science-Fiction-Romane der Brüder Strugatzki. 1988 erschien schließlich doch noch einmal im Rahmen der vornehmen *ex libris* – Reihe Baklanows „Juli 1941“.

Eine zusammenhängende Schilderung der um diese umstrittenen Bücher im Vorfeld der Publikation, aber zunehmend auch in einer anschwellenden Öffentlichkeit geführten Diskussionen, die Würdigung ihrer politischen Implikationen und ihrer Wirkungsgeschichte kann hier nicht geleistet werden. Der vorgestellte Diskurs der Volk und Welt- Gutachter über das Stalinbild in Kriegsromanen lässt sich immerhin unschwer als wichtiger Baustein zu einem solchen Projekt verorten. Er belegt beschämende editorische Kompromisse und deprimierende Rückschläge im Vorfeld der Gorbatschow-Ära, zeigt ein beeindruckendes Maß an politischer Aufmerksamkeit, mit der die Nuancen sowjetischer Stalin-Darstellungen beobachtet und interpretiert wurden und verweist auf spannungsgeladene Richtungskämpfe im Lektorat, in denen solche Nuancen als Argumente verwendet wurden.

Die um den „Personenkult“ zwischen 1956 und 1965 geführten Diskussionen und der Prozess ihrer zensurpolitischen Eindämmung in der Historiographie wie in der Belletristik sind inzwischen vergleichsweise gut erforscht, während die zwei Jahrzehnte währende Phase des öffentlichen Stillschweigens über diese Fragen zwischen 1965 und 1985 noch kaum zensurhistorisch untersucht wurde. Es dürfte jedenfalls schwer fallen, für diese Zeit einen in ähnlicher Intensität geführten, verschriftlichten Diskurs über Stalin aufzuzeigen.

Er wurde wohlgemerkt von Personen geführt, die zwar in den achtziger Jahren einer massiven Stalin-Kritik zum Durchbruch verhelfen, aber bis dahin in einer Zensor-Funktion für die Einhaltung der Tabus mitverantwortlich waren. Ihre Diskussionen über das sowjetische Stalinbild waren keineswegs eine akademische Angelegenheit, sondern wirkten sich unmittelbar auf die Editionsstrategie des Verlages aus.

Die Vermischung historischer Fakten mit fiktiven Elementen ist für das Genre des historischen Romans typisch. Für den Stalin-Diskurs der Gutachter war die Frage nach dem Realitätskern der Stalin-Darstellungen eher bedeutungslos. Entscheidend für die Gutachter in der DDR war, dass die Kriegsromane erfolgreich die sowjetische Zensur passiert hatten und sich die Texte somit offiziöser Geltung erfreuten. Die Stalin-Darstellungen wurden dadurch für die Eingeweihten zu politischen Botschaften.

Die entsprechenden Stellen bei Simonow, Bondarew, Baklanow und Tschakowski wurden zueinander in Relation gesetzt und sorgfältig verglichen, eine seltsame „battle of the books“.

Die Kriegerromane wurden vom Zensor mithin zwar durchaus auch als solche, also etwa im Hinblick auf eine realistische Schlachtdarstellung oder auf die Vermittlung interessanter Kriegserfahrungen bewertet, jedenfalls in stärkerem Maße als das hier zum Ausdruck kommen konnte, aber das Hauptaugenmerk war zweifellos auf das Stalin-Bild gerichtet. Es handelte sich mithin um eine politisch verzerrte, im Grunde sachfremde Lektüre – ein Scheuklappen-Effekt, der jedoch von Autoren vermutlich durchaus mit einkalkuliert wurde. Wer in der Sowjetunion über Stalin schrieb, wusste genau, worauf er sich einließ und welche Aufmerksamkeit er damit weckte.

Eine offene Frage bleibt, inwieweit auch dem „normalen Leser“, bzw. welchen mehr oder weniger oppositionellen oder reformorientierten Lesergruppen die besondere Brisanz der Stalin-Passagen deutlich werden konnte. Öffentlich, etwa in der Literaturkritik, wurde wohl kaum darüber diskutiert, aber zumindest in informierten und politisch interessierten Kreisen um so mehr per Mundpropaganda.

Nur durch eine systematische Leserbefragung ließe sich feststellen, inwieweit die Überlegungen der Gutachter und Zensoren mit einem allgemeinen Leserinteresse korrespondierten. Das würde bedeuten, dass auch sowjetische Kriegerromane „zwischen den Zeilen“ gelesen wurden, als eine Art „Flaschenpost“, die ansonsten kaum zugängliche Informationen über Stalin und den unter der Formel „Personenkult“ subsumierten Verbrechen enthalten konnte.

Zitierempfehlung: Siegfried Lokatis, Ein heimlicher Stalin-Diskurs in der DDR. Die Zensur sowjetischer Kriegerromane beim Verlag „Volk und Welt“, in: Zeitgeschichte-online, Thema: Die Russische Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“, Mai 2005, URL: http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/_rainbow/documents/pdf/russerinn/lokatis.pdf